

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

Nr. 29.

Neunkirchen, N.-S.  
Trier, den 18. Juli

1886.

## Schlecht und recht, das behüte mich.

Psalm 25, 21.

So betet David am Schluß des 25. Psalms. Die Gelehrten haben die Ausdrücke „schlecht und recht“ auch wohl anders überleht, haben „Unfrächtlichkeit und Rechtschaffenheit“ und dergl. dafür gesagt. Im Grunde aber laufen die verschiedenen Uebersetzungen auf denselben Sinn hinaus, den Luther in dem volkstümlichen Ausdruck „schlecht und recht“ wiedergibt. Man versteht darunter das einfache, biedere, ehrliche Wesen eines Menschen, der nicht anders scheinen will, als er ist, und der nichts anderes thun will, als was von Gott und Rechts wegen bestehen mag.

Gerade in unserer Zeit thut's not, an diese Bitte Davids wieder zu erinnern. Geh't doch allgemein die Klage, wie „schlecht und recht“ heute immer mehr schwinde. Das eine geht mit dem andern verloren. Von dem schlichten, einfachen Wesen will die Menge nichts wissen, das gilt ihr vielmehr als ein Zeichen von Vorniertheit. Wie „schlicht“ und „schlecht“ in der Sprache verwechselt werden, so leider auch im Leben; das Schlichte gilt für schlecht. Alle Kreise beherrscht eine Sucht, mehr zu scheinen, als man ist; in der Kleidung, in der Lebensweise, in der Geschäftsführung, selbst in Sprache und Mienen erbeudet man sich am liebsten so, daß andere hohe Gedanken von uns bekommen sollen. — Und mit dem „schlecht“ geht verloren das „recht“. Wie könnte es anders sein? Wer stets sich anders gibt, als er ist, lebt ja so zu sagen in steter Unwahrheit — kein Wunder, daß solchen die Rechtsbegriffe in jeder Weise verwirrt werden! O, das einfache gerade Wesen unserer Vorfahren war eine ganz andere Grundlage für eine rechtschaffene Handlungsweise, für Recht und Ordnung, als das heutige Trachten, groß zu scheinen; und wem sein Volk lieb ist, der sucht in unserer Zeit durch Wort und Beispiel wieder einfache Sitten und Ordnungen zu pflegen und namentlich in der Jugend zu befestigen. „Schlicht“ sein, das heißt — seinen Verhältnissen, seinem Stande, seiner Lebensstellung entsprechend sich halten und tragen, nicht über den Stand hinaus wollen. Wenn der Wohlhabende es dem Millionär gleich thun will, der Knecht dem Herrn, der Landmann für einen Städter will gehalten sein, wenn Dienstmädchen, die sich wahrlich ihres Standes nicht zu schämen brauchen, Sonntags wie Stadtdamen einhertreten, wenn Leute aus einfachen Verhältnissen in Sammet und Seide gehen, mit schwe-

ren goldenen Ketten beladen, dann muß uns bange werden um unser Volk. Denn jeder, der also austritt, will mehr scheinen, als er ist, bemüht sich, andere über seinen Stand und Vermögen zu täuschen, ist von Stolz und Hofart befallen; und wenn Stolz und Unlauterkeit ein Volk beherrschen, ist es um sein Wohl dahin. — Nicht ist das die Meinung, als ob man nicht in Tracht und Lebensweise auch mit der Zeit fortschreiten dürfe, und als ob es ein Verbrechen sei, wenn die Entelkin die Hande nicht gerade so tragen will, wie vor 50 Jahren ihre Großmutter; aber — jeder bleibe in Kleidung, Hauseinrichtung, Lebensweise und ganzem Auftreten seinem Stande, seinen Vermögensverhältnissen, seiner Volksstütte getreu und halte sich so, daß jeder, der ihn sieht, weiß, in welche Klasse er gehört, und nicht so, daß jeder ihn höher taxieren muß. Solche Schlichtheit ist die rechte Hut eines gefunden Volkslebens und eine Grundlage der Rechtschaffenheit.

Aber nicht bloß zum Gebieten des bürgerlichen Lebens ist das „schlecht und recht“ von äußerster Wichtigkeit, sondern ebenso für das innere Leben, für die ganze Stellung zu Christo. Wenn etwas die Unlauterkeit und ein Scheinwesen nicht vertragen kann, so ist es die Stellung zu Christo. Das bewog auch den Apostel Petrus, den Frauen zu schreiben (1. Petri 3, 3—4): „Welcher Schmud soll nicht auswendig sein mit Haarflechten, Goldumbängen oder Kleideanlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens unerrüdt mit sanftem und stilleem Geist — das ist köstlich vor Gott.“ Darum gibt Paulus 1 Corinthr 11 so genaue Anweisung, wie man in der Gemeinde erscheinen soll; darum heißt es abermal: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ Es ist für den inwendigen Menschen nicht gleichgültig, wie du dich tragt. Wie es eine Kleidungsart und Lebensweise gibt, die dem leiblichen Wohlfsein, nachtheilig ist, so schadet eine gewisse Art auch der Gesundheit der Seele. Wer sich so tragt und so lebt, daß die Eitelkeit, die Hofart, der Stolz, der Fleischesinn dadurch stets genährt und gepflegt wird, dessen inwendiger Mensch muß unter der ganzen Lebensart leiden. Wer sich stets anders gibt, als er ist, in fortwährend unlauterem Wesen lebt, der kommt nie zur Demut und zur Lauterkeit, diesen Grundbedingungen eines wahren Christenlebens.

Es wäre hohe Zeit, daß viele Christen einmal ernstlich über diesen Punkt eine Selbstprüfung, auch eine Prüfung ihrer Kleidung und Lebensart, ihrer Reden und ihres ganzen Wesens anstellten und dann vollen

Erst machten mit dem Wort „schlecht und recht, das behüte mich“. Wohl wissen wir, daß die sogenannte Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit uns nicht die Thüre zum Himmelreich öffnet, daß wir vielmehr den Eingang dazu nur der Gerechtigkeit Jesu Christi verdanken, der die Verzeihung ist für unsere Sünde. Das hat auch David im 25. Psalm nicht jagen wollen, vielmehr einen anderen Grund der Gerechtigkeit vor Gott gesucht, indem er betete: „Herr, gedente nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretungen; „gedenke aber mein nach Deiner Barmherzigkeit, um Deiner Güte willen. Um Deines Namens willen sei gnädig, Herr, meiner Mißthat, die da groß ist; vergib mir alle meine Sünden.“ (Vers 7, 11, 18.) Die büßfertige Zuflucht zu der Gnade des Herrn ist allein der Weg zur Seligkeit; aber um diesen Weg zu betreten, um darauf zu bleiben, darauf bewahrt, behütet zu werden — dazu bedarf es der Aufrichtigkeit des Herzens und Wesens. Darum: „schlecht und recht, das behüte mich. Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.“ Amen.

## Sturm und Stille.

(Fortsetzung.)

Heinz, erbittert und verzweifelt, wollte das Kind um jeden Preis für sich haben und hoffte sein Recht als Vater durchzusetzen. Oft hatte er schon daran gedacht, den Versuch zu machen, es gewaltsam in seine Hände zu bekommen, aber Marie, die seit dem Abend, wo sie das Blut auf dem Gesicht des Kindes gesehen hatte, von einer abergläubischen Furcht in bezug auf dasselbe befallen war, ließ es keinen Augenblick aus den Augen, in der Angst, es möchte ihm etwas, sie wußte selbst nicht was, zustoßen.

So war der letzte Septembertag herbeigekommen. Marie saß auf der Bank vor ihres Bruders Gasthause und schaute auf die blaue Thüre hinaus. Der Fremdenverkehr auf der Insel war jetzt vorüber, und sie hätte sich des herrlichen Anblicks nun erfreuen mögen, wozu im Hochsommer sich selten Mühe für sie fand. Aber ihre Gedanken kehrten in jedem unbewachten Augenblick zu der Angelegenheit zurück, die ihr alle Freude raubte. Der Sommer schien heute noch einmal vor seinem Abschiede seine ganze sanfte Macht entfaltet zu haben; blau und schimmernd lag der Meeresspiegel zu ihren Füßen, während ein leiser Wind das rötliche Laub der Bäume über ihrem Haupte schüttelte und mit den abgefallenen Blättern spielte. Sie aber gab wenig acht auf das, was um sie her vorging; all ihre Gedanken waren auf den morgenden Tag gerichtet, an welchem die Scheidungsklage in Bergen verhandelt werden sollte. Einestheils war sie froh, daß die Sache, die ihr Monate verbittert hatte, nun zu Ende gebracht werden sollte, andernteils aber bangte ihr auch davor; es war ja für sie und ihr Kind eine so wichtige Entscheidung, die ihr bevorstand, daß ihr Herz davor erzitterte und sie sich sehnte, daß alles erst vorbei sein möchte.

Ihr Knabe, der wenige hundert Schritte vor ihr am Strande gespielt hatte, kam den leichten Abhang, der hinunter führte, jetzt herauf und stellte sich neben sie. Er war immer ein nachdenkliches Kind gewesen, und in letzter Zeit war er ihr noch erster als gewöhnlich vorgekommen. „Mutter,“ sagte er, „dort hinten am Strande steht mein Vater und winkt mir, ich soll

zu ihm kommen. Sie faßte erschrocken seine Hand und wollte ihm antworten, als er fortfuhr: „Warum darf ich nicht zu meinem Vater gehen? — Die Kinder, die im Sommer hier wohnen, gingen immer mit ihrem Vater!“ —

„Das war etwas anderes, Willing!“ sagte Marie. „Sie hatten einen Vater, der sie lieb hatte und ihnen lauter gutes that. Aber du bist ein armes Kind, dessen Vater —“

„Mutter, ich glaube mein Vater hat mich auch lieb,“ unterbrach der Knabe. „Und ich möchte ihn auch lieb haben. Weshalb darf ich nicht?“ —

Marie zog ihr Söhnchen leidenschaftlich an sich. „Willing, Willing, willst du etwa mit ihm ziehen? Was sollte ich ohne dich anfangen? Du bist alles, was ich habe! Wenn ich dich nicht mehr habe, wozu soll ich leben?“ —

Willing schmiegte sich liebevoll an sie und schweig eine Weile. Dann sagte er: „Mutter! ich kann aber nicht in den Himmel kommen!“ —

„Mein Junge, was redest du für Dinge! Warum solltest du nicht in den Himmel kommen, mein Herzenskind?“ —

„Der Schullehrer hat heute zu uns gesagt, wir müssen unsern Vater und unsere Mutter ehren, sonst kommen wir nicht zu Gott. Ich darf aber meinen Vater nicht ehren.“

Marie erschrak durch und durch. Was das Kind so einfach sagte, war das nicht eine tiefe, schreckliche Wahrheit? — Ihr fiel der Blutstropfen ein, den sie in jener Nacht auf ihres Kindes Wange gesehen hatte. War er ein Zeichen, daß die Sünde des Vaters und der Mutter — denn Marie fühlte recht wohl, daß ihre Hartnäckigkeit auch Sünde war — dem Kinde das Verderben bringen werde? — Und daran hatte sie, die ihr Kind so leidenschaftlich liebte, noch nie gedacht. Jetzt aber wars zu spät, daran zu denken, sagte sie sich. Sie hob das Kind fast unsanft von sich. „Das sind Dinge, von denen du nichts verstehst, Willing!“ sagte sie. „Du kannst nichts dafür, daß du einen Vater hast, den du nicht ehren kannst. Sei du nur mir und dem Onkel gehoriam, dann hats keine No!“ —

Sie stand schnell auf und trat ins Haus, um allen weiteren Fragen zu entgehen, und der Kleine lehrte still und unbefriedigt an sein Spiel zurück.

Am nächsten Morgen war der Himmel trübe, und als Marie den Kahn bestieg, der sie und ihr Kind auf den kleinen Dampfer überführen sollte, der den Verkehr zwischen dieser und der gegenüber liegenden Küste vermittelte, lag das Meer bleifarben und unbewegt unter ihren Füßen. Aber ein scharfer Hauch kam über das Wasser und in der Ferne nahm man weißliche Streifen wahr, die dem Beobachter anzeigten, daß auf der Höhe des Boddens der Wind bereits anfangte, das Wasser zu bewegen. Sie wäre am liebsten wieder umgekehrt, aber der gerichtliche Termin mußte innegehalten werden und sie betrat mit innerem Widerstreben den Bord des kleinen Dampfers. Die Reisezeit war vorüber, der Fremdenverkehr hatte aufgehört und das Schiff war fast leer, so daß Marie mit ihrem Kinde das Verdeck fast allein für sich hatte. Sie nahm auf einer langen Bank an der Schiffsbrüstung Platz, und der Knabe setzte sich neben sie. Ihnen gegenüber saß Heinz, der, die Augen auf das Wasser gehetzt, ihnen keinen Blick zuwarf. Sie drehte ihm ihrerseits den Rücken und blickte über

den Bord des Dampfsbootes hinüber. Sie wußte sehr wohl, daß Heinz keine Wahl gehabt hatte, da das Boot die einzige Fahrgelegenheit zum jenseitigen Ufer war und wöchentlich nur zweimal ging, aber sie fürchte ihm dennoch, daß er sie in die peinliche Lage versetzte, stundenlang auf so engem Raume mit ihm zusammengeperrt zu sein.

Der Kleine verhielt sich anfangs ruhig, dann zapfte er die Mutter am Arm. „Mutter, darfst du zu meinem Vater gehen und ihm die Hand geben?“ — Marie schüttelte ihn unwillig ab; — Was sollte sie antworten? Wie konnte sie vor den Ohren von Heinz sich in Diskussionen einlassen? Willy aber ging quer über das Verdeck hinüber, und da ihm der Mut fehlte, den finster blickenden Mann anzureden, setzte er sich stillschweigend neben ihn und sah ihm mit großen Augen forschend ins Gesicht. Heinz, der ganz in Unmut versunken dagesessen hatte, wandte sich erstauut um, sah die den Knaben und setzte ihn auf sein Knie. Er sprach kein Wort, aber faßte des Kindes Hand und drückte es fest an sich. All der leidenschaftliche Wunsch seines Herzens, sich Weib und Kind vorführen zu sehen, brach bei der liebevollen Annäherung seines Söhnchens mächtig hervor, und die Stimme versagte ihm vor innerer Bewegung. — Willing, der instinktiv etwas von dem Seelenzustand seines Vaters erriet, verhielt sich eine Weile ganz ruhig, den Kopf an seine Schulter gelehnt und sagte endlich: „Ich muß wieder zur Mutter gehen. Kommst du mit, Vater?“ —

(Fortsetzung folgt.)

### Biblischer Glaubensgrund.

Ein christliches Gespräch über die Unterschiede des evangelischen und römisch-katholischen Glaubens von einem Bekenner der Wahrheit, dem um des evangelischen Glaubens willen vertriebenen Bergmann Joseph Schaidberger.

Zu Rath und Frommen der evangelischen Christenheit bearbeitet und dargeboten von Adolph Faulstich.

1. Was der Verfasser dieses Büchleins für ein Mann gewesen.

Auf solche Frage will ich Dir, lieber Leser, vorerst Mächtig Antwort geben, denn ich glaube gewißlich, daß Du dann sein christliches „Religionsgespräch“ mit viel größerem Segen lesen wirst.

Joseph Schaidberger erblickte in einem zwei Meilen von der erzbischöflichen Residenzstadt Salzburg gelegenen Dorfe anno 1658 das Licht der Welt. Seine Eltern waren sächliche, gottesfürchtige Leute. Von einem älteren Bruder wurde der heranwachsende Knabe, welcher einen hellen Verstand besaß, im Lesen und Schreiben treulich unterrichtet. Der kluge Joseph wäre gewiß ein gelehrter Mann geworden, wenn sein Vater die Mittel besessen hätte, ihn auf eine hohe Schule zu schicken. So mußte er denn ein Bergmann werden und sich seinen Lebensunterhalt durch seiner Hände Arbeit sauer verdienen.

Aber wie hat der Joseph Schaidberger das Licht des Evangeliums kennen gelernt, so doch im Salzburger Lande keine evangelische Kirche, noch Schule war? Das will ich Dir jetzt erzählen.

Schon zur Reformationszeit hatte die evangelische Wahrheit in jenem erzkatholischen Lande unter den Bauern und Bergleuten zahlreiche Anhänger gefunden.

Ein frischer Geisteshauch wehte durch die Thäler jenes wunderbar schönen, von Gott so reich gesegneten Landes. „Und ob wir gleich mitten unter dem finstern Papsttum keinen evangelischen Pfarrer gehabt haben, der uns in Gottes Wort unterrichtete, so haben wir gleichwohl durch Gottes sonderbare Gnade aus der heiligen Bibel so viel gelernt und verstanden, daß der evangelische Glaube der allein rechte und seligmachende Glaube sei“, schreibt Schaidberger in seinem „kurzen Berichte der Salzburgerischen Reformation“.

Die Eltern unterwiesen ihre Kinder in den Wahrheiten des Evangeliums. Die Zahl der im Herzen Evangelischgesinnten nahm unter dem kräftigen und redlichen Vergolke im Laufe der Jahre außerordentlich zu. Sie kamen heimlich zusammen, lasen die heilige Schrift, sorgten in den Büchern „geistreicher evangelischer Lehrer“ nach dem Willen Gottes und beteten leise im Geiste der Kindheit. Sie versammelten sich im Schatten der Nacht an abgelegenen Orten, in Höhlen und Klüften zum evangelischen Gottesdienste.

Das geschah alles ohne Wissen der weltlichen Obrigkeit und der römischen Geistlichen, die sich wenig um diese absonderlichen Leute kümmern. So waren diese Stillen im Lande lange Zeit in der unsichtbaren Kirche, gleich als wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Man nannte sie nur die „heimlichen Lutheraner“. „Wir haben die Kniee unserer Herzen vor den päpstlichen Abgötterei nicht gebeugt, gleichwie jene Heubtauferen in Israel“, bekennt Schaidberger. Neugierlich hielten sie sich lange mit widersprechendem Herzen zur katholischen Kirche, gingen zur Beichte und Kommunion und besuchten die römischen Gottesdienste. Man ließ sie darum auch gewähren, zumal da sie gute, treue Unterthanen waren, welche sich nichts zu Schulden kommen ließen.

„Zuletzt aber“, berichtet Schaidberger, „konnten wir mit gutem Gewissen nicht mehr mit den Ungläubigen an fremden Joch ziehen, deshalb beschloffen wir gänzlich von Babel auszugehen. Denn wir waren eins geworden, die päpstliche Lehre und unser Vaterland ganz heimlich zu verlassen.“

Dieses Vornehmen wurde der Obrigkeit hinterbracht. Dieselbe ließ zwei evangelisch gesinnte Männer vor Gericht fordern, um sich zu verantworten. Man fragte sie nach ihren lutherischen Büchern und warum sie nicht mehr zur Beichte gingen. Sie bekannten freudig ihren Glauben. Darauf wurden sie ins Gefängnis geworfen, und von Kapuzinerinnen im katholischen Glauben unterrichtet. Die guten Patres richteten jedoch nichts aus, da die Gefangenen ihren evangelischen Glauben mit großem Eifer verteidigten und sich in allen Stücken auf die heilige Schrift beriefen. Auch durch Drohungen ließen sie sich nicht einschüchtern. Nachdem sie 50 Tage im Kerker zugebracht und alle Versuche, sie zur römischen Kirche zu bekehren, kläglich gescheitert waren, wurde ihnen die Freiheit wieder geschenkt. Die Bergarbeit wurde ihnen jedoch genommen. Nun begann für die Evangelischgesinnten eine lange und schwere Zeit der Bedrückung. Mit List und Gewalt suchte man ihren Sinn zu biegen. Es war alles vergeblich. Da wurden in den Jahren 1685 und 86 nach vielen Quälereien und Drangsalen über 1000 Evangelischgewordene aus ihrer Heimat vertrieben und ihrer Güter verlustig erklärt. Wie mag ihnen der Abschied von dem Lande der herrlichen Berge, der Wasserfälle, der

grünen Älmen und traulichen Thäler so schmerzlich gewesen sein! Was ihnen aber noch viel weher that, das war der schändliche Kinderraub. Es wurden ihnen die Kinder zurückgehalten, um sie im katholischen Glauben zu erziehen. „Was das Verlassen der Kinder für ein Schmerz gewesen, das ist Gott bekannt und den christlichen Eltern, die solches erfahren haben.“ Schreibt tiefbetrübt unser Schaitberger, denn er befand sich selbst mit seinem jungen Weibe unter den Verbannten. Auch sie mußten ihre Kindlein im Tode lassen. Schaitberger wandte sich nach Nürnberg, wo er freundliche Aufnahme fand. Mit Holzhauern und anderer beschwerlicher Arbeit hat er sich im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod verdient, „wozu Gott auch jederzeit ein gnädiges Gebeihen gab.“

Neben seiner Hantierung beschäftigte sich der gottesfürchtige Mann, der niemand lästig fallen wollte, mit der Erforschung der heiligen Schrift. An seine in Salzburg zurückgeliebenen Glaubensbrüder schrieb er je und je tröstliche Briefe und ermunterte sie mit heiligem Ernste zur Standhaftigkeit. Alle diese lehrreichen und erbaulichen Schreiben, die der erleuchtete Gottesmann ohne andere Beihilfe „als die in ihm wirkenden Gnadenkräfte des heiligen Geistes“ verfaßt hat, sind unter dem Titel: „Evangelische Sendschreiben“ nach seinem Tode herausgegeben worden. Dieses treffliche Buch (Neutlingen, Verlag von Wilhelm Baur; Preis M. 1,70), welches vielen reichen Segen gebracht hat, kann allen evangel. Christen nur bestens empfohlen werden. Auch ein Gebetbuch, „Gottliebs tägliche Andachten“, hat Schaitberger verfaßt. Dasselbe legt Zeugnis ab, welch eifriger Vetter der Verfasser gewesen ist.

Eine große Freude für Schaitberger war es, als eine seiner Töchter aus der fernern Heimat ihn besuchte. Sie war in der wohlmeinenden Absicht gekommen, den keiserlichen Vater zur „alleinseigmachenden“ Kirche zu bekehren. Von diesem aber wurde sie „durch die kräftigsten Beweisgründe aus der lauteren Quelle göttlichen Worts dermaßen gerührt, daß sie die Wahrheit der evangelischen Lehre selbst erkannte, und sich zu solcher frei und öffentlich bekannte“. Sie hielt die Armut Christi für einen größeren Reichtum als irdisch Geld und Gut. Ihr ganzes Vermögen und ihren der katholischen Religion eifrig ergebenen Mann ließ sie zurück und blieb bei ihrem Vater in Nürnberg, wo sie sich kümmerlich, aber redlich mit Striden ernährte.

Drimal reiste Schaitberger mit Gefahr seines Lebens nach Tyrol, um die Evangelischen, welche schwer bedrängt wurden, im Glauben zu stärken. Das letzte Mal brachte er seinen Bruder samt dessen Weib und zwei Kindern mit sich nach Nürnberg.

Der treue Bekenner erlebte es noch, daß 1732 von dem janatitischen Erzbischof Firmian 30,000 Evangelischgestimmte, die ihren Glauben nicht abschwören wollten, aus der Heimat vertrieben wurden. „Ich will keine Steher im Lande haben, und wenn auch Dornen und Disteln auf den Aekern wachsen!“ — hatte der Wüstling ausgerufen, als man ihm Vorstellungen machte, daß er sein Land der fleißigsten Arbeiter herbeie. Im evangelischen Deutschland, namentlich in Preußen, fanden sie allerorten freundliche Aufnahme.

Anno 1733 ist der edle Gottesstreiter Joseph Schaitberger, von jedermann hochgeachtet, im Alter von 75 Jahren „in großer Glaubensfreudigkeit“ selig entschlafen. (Fortsetzung folgt.)

## Unsere weibliche Jugend.\*)

(Aus dem gleichnamigen Schriftchen von Dr. Baur, Gen. Sup.)

Es trifft die vornehmen und gebildeten, wie die armen und ungebildeten Eltern der Vorwelt, daß sie durch offensbare Weltlichkeit, durch Kleidung, Lectüre, Theater, Gesellschaftsleben die Frömmigkeit und Herzensreinheit ihrer Töchter in Gefahr bringen. Das zierliche Kleid empfindet auch der Apostel, aber er verurtheilt die Besessenen, welche dem Haarflechten, Goldanhängen und Kleideranlegen zugewendet wird; das unzierliche gar, das die gottgeschaffene Menschengestalt entstellt um der wechsellenden Laune der thyrantischen Mode willen, empfiehlt er nicht. — In einer Zeit der Besenut — wie wichtig ist die Wahl der Lectüre! Abgesehen von der Unfähigkeit, zu welcher unsere Töchter durch das moderne Leben erregen werden, ein größeres, ernsteres Buch mit Sammlung und Vertiefung im Zusammenhang zu lesen, und von der Nachlässigkeit, mit welcher die Unterhaltungsliteratur heruntergeschluckt wird — was für herausforderndes Gift wird der Jugend geboten! Ein Buchhändler, der selbst nicht für einen strengen Christen gelten will, sagte mir einmal, er begreife nicht, wie fogar Mütter, die als christlich bekannt seien, irdisch- und sorglos für ihre Töchter unpassende Lectüre wählen. In der That, wenn etwa der geehrte Name eines Paul Heyse Veranlassung genug zum Ankauf eines Buchs sein sollte, so dürfte man sich nicht wundern, wenn in der Lektüre das Kind Gottes von dem „Kind der Welt“ erstickt würde. Schlechte Lectüre wandert die Bordertreppe hinauf in den Salon, die Hintertreppe in die Küche. Sie findet aus den Stätten den Weg bis in die entlegentsten Dörfer. — In gleicher Weise, wie geehrte Schriftstellernamen keine Arglosigkeit für reine Lectüre sind, könnte, zu geschweigen der schlechten Theaterstücke gewöhnlichen Schlags, in welchen, mit Tacitus zu reden, Verführen und Verführtwerden Modeton ist“, der geehrte Name Richard Wagner's dazu führen, daß Mütter und Töchter vor derselben Bühne sitzen, um zu sehen, wie sittliche Verhältnisse der Menschen ins Naturhafte herabgezogen und in grauenhafte Unsitlichkeit verwandelt werden, oder wie unter dem Scheine der religiösen Erhebung die Heiligthümer der Kirche zu dramatischem Effect gemißbraucht werden. — Und wenn wir die Töchter unserer armen Leute belassen, daß sie ohne Aussicht in den großen Städten Verführungen äppiger Tanzsotale, auf den Dörfern den Wildheiten der Spinnstuben anheimfallen, so darf man leider nicht sagen, daß die feinen Formen der vornehmen Gesellschaft gefahrlos für die jugendlichen Seelen seien. — Welch ein seltsamer Widerspruch, daß man die Jungfrauen, welche bei der Konfirmation für den Herrn ihre Lampen gezeichnet halten sollen, nachher auf den „Eitelkeits-Markt“ führt! Welch eine bittere Empfindung für den Seelsorger, wenn er, vielleicht gar in einer Zeitung mit christlicher Farbe, die Beschreibung eines solchen Eitelkeits-Markts findet und zu lesen bekommt, daß diese Konfirmandin und jene, der er einst das verborgene Leben in Christo mit Gott als den schönsten Schmuck der Jungfrau gepriesen, auf dem

\*) B. Baur, General-Sup., Unsere weibliche Jugend. Biblisch-erl. Erfahrungen und Rathschläge. (Regener des Rasthen Hauses; 120 S.; Preis brosch. 80 ¢, seine Ausgabe 1 M.) Das Büchlein kann allen, die mit der Erziehung der weiblichen Jugend in thun haben, nicht dringend genug empfohlen werden!

Walle durch die Annut ihrer Erscheinung und den Geschnack ihrer Kleidung aller Blicke auf sich gezogen! O Eitelkeit der Eitelkeiten!

„Aber soll denn die Jugend nicht Freude haben?“ so hör ich fragen. Ja freilich! Aber gibt denn keine Freude, als in der Eitelkeit und Oberflächlichkeit, in der weltlichen Geselligkeit und in der zerstreuten Beschäftigung? Ist denn das Familienleben für sich allein nicht Freude? Ist für die Tochter nicht süße Lust, des Vaters Schmuck und der Mutter Hülfe zu sein, von dem älteren Bruder sich geistig erheben zu lassen und die jüngern Geschwister zu hegen und zu hegen? Ist nicht echte weibliche Freude, etwas zu können — nicht etwa nur auf dem Gebiete der eigentlichen Kunst — sondern mit der Nadel im Zimmer, mit dem Vösel in der Küche, ja im Keller und im Garten etwas zu können? Ist nicht nach guter Arbeit festliche Freude, mit der Freundin sich auszusprechen, im guten Buch zu lesen, zu fingen und zu spielen? Bedari es, damit die Jugend Freude habe, mühsamer besonderer Veranstaltungen? Schickt nicht Gott selbst dem Hause festliche Tage — Geburts- und Jubelfeier, Heimkehr und Verlobung, da man auch die Freunde und Nachbarn bittet: helft uns danken und fröhlich sein? Und die Kirche, darinnen Jesus waltet, der rechte Freudenmeister, bringt sie ihren Festtagen nicht auch in die Familien? Und das Vaterland — hat es nicht reiche Gaben auch für die Jugend? Und die Natur — lockt sie nicht in Gärten und Felder, in Wies' und Wald zu Spiel und Gesang? „Alles ist euer!“ sagt der Apostel auch zu den Konfirmandinnen. Wie es gemeint ist, legt er in das Wort: „Ihr aber seid Christi!“ Und die Eltern, wenn sie zum seligsten Besiz ihrer Kinder kommen wollen, thun wohl, dieselben als Eigentum Christi zu bewahren.

### Eine berühmte gewordene Preisaufgabe.

Nach dem Vorgang anderer Blätter brachte auch das „Ev. Wochenbl.“ in Nr. 9 d. Js. eine interessante Zusammenstellung römischer Irrlehren, welche sich wohl mit dem katholischen Katechismus, aber nicht mit der hl. Schrift, als der alleinigen Regel und Richtschnur unseres Glaubens und Lebens, beweisen lassen. Dieser Artikel lautete also:

(Preisaufgabe.) „Ein reicher Schotte hat 18000 Kronen ausgesetzt für jeden Katholiken, der eine einzige Stelle aus der heiligen Schrift anführen kann um Beweis, daß man mit Jungfrau Maria beten soll; 18000 Kronen für jeden, der mit einem Bibelspruche beweisen kann, daß nur die Priester den Wein im heiligen Abendmahle genießen dürfen; 18000 Kronen für jeden Königlich-Katholiken, der auch nur eine Bibelstelle anführen kann, aus welcher hervorgeht, daß St. Petrus nicht verheiratet war; 18000 Kronen für den, der mit einer Bibelstelle beweisen kann, daß die Priester nicht beten dürfen; 18000 Kronen für jeden, der mit einem Bibelspruche beweisen kann, daß man zu den Toten oder für die Toten beten soll; 18000 Kronen für jeden, der eine einzige Bibelstelle anführen kann, worin gesagt wäre, daß es mehr als einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt; 18000 Kronen für jeden Papisten, der eine Schriftstelle beibringen kann, die beweist, daß Petrus Bischof in Rom gewesen ist; 18000 Kronen für jeden, der eine Stelle aus der heiligen Schrift anführen kann, die beweist, daß die römische Kirche die älteste Kirche ist; 18000 Kronen für jeden, der einen Bibelspruch nachweist, welcher besagt, daß die Jungfrau Maria uns selig machen kann und 18000 Kronen für jeden Königlich-Katholiken, der mit einer einzigen Stelle des neuen Testaments beweisen kann, daß der Papst Christi Stellvertreter und St. Petri

Nachfolger sei. — Da könnte ja nun, falls es mit der römischen Lehre in den angeführten Stellen seine Richtigkeit hätte, ein Popist mit leichter Mühe ein reicher Mann werden. Unser Schottländer wird aber, falls er nicht anderweitige Verwendung für seine Kapitalien findet, sein Geld behalten müssen.“

Diese häßliche Preisaufgabe nun rief unter den römischen Preßgelehrten eine gewaltige Aufregung hervor. Bon der „Germania“ in der Kaiserstadt Berlin bis herab zu den kleinsten Kaplansblättern in der Provinz nahm man mit schlecht verhehltem Zornigem Notiz von ihr und zerbiß sich die Zähne an der allerdings etwas harten Ruß. Natürlich fehlte unter den zahlreichen Preisbewerbern auch der Herr „Paulinusschreiber“ in der Bischofsstadt Trier nicht, der alsbald in seiner bekannten Liebenswürdigkeit bei dem „reichen Schotten“ auf Verdrüßlichkeit erkannte.

Sonderlich aber fühlte sich „Leo“, nicht der in Rom, sondern in Paderborn, d. i. ein dort erscheinendes „Sonntagsblatt für das kathol. Volk“ bezw. dessen Redakteur Prof. K e b b e r t durch diese Preisaufgabe höchlichst beunruhigt. Das ging ihm doch über den Spah, daß jolo „alberne“ Notiz als ein wahres Meisterstück protestantischer Ueberlegenheit den Siegeslauf durch alle Blätter nahm, aber mehr noch reizte ihn wohl das heidenmäßig viele Geld (10 mal 18000 = 180000 Kronen zu 5 M = 900000 M.), das ja einem gelehrten Professor der römischen Theologie zu verdienen gar leicht sein mußte. So beschloß denn Leo, auf den reichen Schotten und seine Kronen ernstlich Jagd zu machen. Spürte er ihn auf, nun, dann — o Wonne — erblickte er sich schon im Geiß als den glänzligen Besizer der reichen Goldbente, sollte sichs aber erfinden, daß der „reiche Schotte“ am Ende nur ein Phantasiegebilde sei, abergläubischen Schatzgräbern vorgepiegelt, dann wäre es freilich mit den Goldkronen nichts, aber dann wehe dem Präsidenten, der diesen „ordinären literarischen Bären gegen Rom losgelassen“.

Es erfolgte also nun eine „Bärenjagd“ in Gestalt einer Korrespondenz mit den Redaktionen einiger Berliner und Stuttgarter Blätter und da einweisen keine von ihnen den „reichen Schotten“ namhaft machen konnte, so brüllte Leo in die Welt hinaus: „Sie können den „Bären“ nicht abjähneln. Der reiche Schotte ist erfinden. Die Gelegenheit, reich zu werden, existiert nicht. Die Kronen, marktschreierisch jedem Papisten geboten, sind nirgends zu haben a. i. w.“

Das alles hat der Paulinusschreiber vor einigen Wochen des Längeren und Breiteren erzählt und selbst noch hinzugefügt: „Wir haben diesen köstlichen Artikel eigens im Paulinusbl. abgedruckt, damit er auch in die Hände des „Ev. Hausfreund“ in Kreuznach und des „Ev. Wochenbl.“ in Neunkirchen gelange, und sind sehr gespannt darauf, ob diese beiden Blätter nun eingesehen werden, daß sie ihren Lesern einen kolossalen Bären aufgebunden haben. Wenn nicht, wo bleibt die Ehrlichkeit?“

Nun, die ehrliche Antwort wollen wir nicht schuldig bleiben. Darum zuerst eine Mitteilung und dann eine Beleuchtung. Dem Paulinusschreiber und allen, welche die schottischen Kronen erwerben wollen, diene zur Nachricht, daß sie sich zu wenden haben an John Kensit, Protestant Bookseller, 18 Paternoster Row, London E. C. Dort ist das betr. Flugblatt, in welchem 10 römische Irrlehren aufgezählt und jedem, der dieselben aus der h. Schrift beweist, bedeutende Geldprämien zugesichert werden, zu haben. Dort ist jedenfalls auch

die Adresse jenes reichen Schotten zu erfahren. Doch hat, wie der Stuttgarter „Christenbote“ bezeugt, in England noch kein Römischer Luft gehobt, den Preis zu verdienen. Die Trauben hängen eben zu hoch, darum sagt man lieber: sie sind zu sauer.

Nest die Beleuchtung. Wie wärs, wenn der Verfasser der Preisauflage gerade diese Form der Einleitung gewählt hätte, um auch die Leser zum Suchen nach der Wahrheit zu veranlassen, denen das Verdienen von Geld wichtiger ist, als der Gewinn der Wahrheit selbst? Diese Nebenrage nach dem Namen und Wohnort des reichen Schotten aber zur Hauptfrage zu machen und dadurch an der Lösung der Aufgabe selbst sich vorbeidrücken zu wollen, das erscheint uns mit dem „Stuttgarter Sonntagsbl.“ gerade so, als ob jemand, den man mit Hinweisung auf den barmherzigen Samariter an die Pflicht der Nächstenliebe erinnern würde, zur Antwort gäbe: Man beweise mir vorher, daß der barmherzige Samariter überhaupt gelebt hat, daß er wirklich ein Samariter war u., dann bin ich auch bereit, die Pflicht der Barmherzigkeit zu erfüllen. Das heißt doch wahrhaftig: an der Schale herumknuppeln und den wichtigen, freilich bitteren Kern beiseite liegen lassen; das heißt nichts anderes, als „Mäden seihen und Kameele ver schluden“ (Matth. 23, 24). Wie das Gleichnis vom barmherzigen Samariter dadurch nicht an Wahrheitsgehalt verliert, daß diese Erzählung nicht eine Geschichte, sondern ein Gleichnis ist, so verlieren auch die Sätze, daß z. B. das Beten zur Jungfrau Maria keinen Schriftgrund hat, durchaus nichts an Wahrheit dadurch, daß der reiche Schotte vielleicht nicht existieren sollte. Es ist das wieder eine echt jesuitische Spitzfindigkeit, wenn die römischen Scribenten ihre Leser von dem Forchten nach der Nichtigkeit jener Lehren dadurch abzubringen suchen, daß sie — die Einleitung der Fragen kritisieren. Wir dächten, ein guter Christ, sei er Katholik oder Protestant, sollte auch ohne Rücksicht auf die „Kronen“ jenes Schotten, nicht um schänden Gewinnes, sondern um der Wahrheit willen forschen, ob er wirklich jene Sätze mit der Bibel beweisen kann. Von den Christen in Berocca heißt Apgechl. 17, 11: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sichs also hielte“ (nämlich wie Paulus ihnen verkündigte). Das dürfen ja freilich leider die katholischen Christen nicht thun.

Der Paulinusschreiber hat nun aber doch einige Verände gemacht, diese und jene der gestellten Aufgaben zu lösen. Wir bedauern wegen Mangel an Raum nicht ausführlicher darauf eingehen zu können, aber wir können es uns doch nicht verlagern, an einem Beispiel zu zeigen, was derselbe unter einem Schriftbeweis versteht. Da heißt nämlich in einem Artikel folgendermaßen: „Eben weil dies (nämlich das Dankgebet an Maria) in den Worten des Evangeliums von der Menschwerdung Jesu Christi und in dem Begriffe von der Muttergotteswürde Maria schon offen und unzweideutig enthalten ist, betont es die hl. Schrift nicht ausdrücklich (!), daß wir zu Maria beten sollen. Es ist eben selbstverständlich (!), und das Gegenteil ist ein Faustschlag ins Angesicht des gesunden Menschenverstandes.“ Das ist jetzt dieselbe Logik und hat dieselbe (d. h. gar keine) Beweiskraft, als wenn die Römischen sagen, die Unschickbarkeit des Papstes wird zwar in der hl. Schrift nicht ausdrücklich gelehrt, aber sie ist selbstverständlich, und das

Gegenteil ist ein Faustschlag ins Angesicht des gesunden Menschenverstandes. Wir Evangelische haben allerdings einen andern Begriff von dem gesunden Menschenverstand und wollen uns denselben durch römische Sophistereien auch nicht verdunkeln lassen.

Summa, es ist i. Z. des Heils 1886 noch dasselbe wahr, wie anno 1530 zu Augsburg. Als dort nämlich die herrliche „Augsburgische Konfession“ vor Kaiser und Reich feierlich verlesen war, da wandte sich der katholische Herzog von Baiern an den röm. Prof. Dr. Eck mit der Frage: „Ihr habt uns vertriebt, die Lutherischen seien leicht zu widerlegen; wie steht es nun?“ Dieser antwortete: „Mit den Kirchenvätern getraue ichs mir wohl, aber nicht mit der Schrift.“ Da entgegnete der Herzog: „So sehe ich wohl, die Lutherischen seien in der Schrift und wir daneben.“ Ja, so ist's auch heute noch und da wollen wir sitzen bleiben und gegenüber allem Aberglauben und Unglauben mutig und getroßt sitzen: „Das Wort sie sollen lassen stahn“.

### Aus nah und fern.

L. — Ueber das Befinden und die Nüchternheit des Kaisers während seines Badenbenthaltes in Gmünd sind fortwährend die günstigsten Nachrichten gekommen. Die schöne Luftstadt ist während dieser Zeit das Ziel unzähliger Besucher, die alle den großen Herrscher von Angesicht sehen wollen und sich seiner Feinseligkeit freuen. U. a. hat auch das Gymnasium von Pilsenfeld einen Ausflug dorthin unternommen und einen sehr baldvollen Empfang gefunden. „Erziehen Sie gute Patrioten,“ sagte der Kaiser zu dem ihm vorgestellten Lehrkollegium.

Die Lage der Dinge in Baiern hat sich jetzt geändert. Die durch die dortigen erschütternden Ereignisse erregten Gemüther haben sich wieder beruhigt. Der von den Ultramontanen ererbte Unmuthung ist glücklicherweise nicht eingetreten. Der Prinzregent hat die angebotene Entlassung des Ministeriums nicht angenommen, vielmehr ein in sehr anerkennenden Ausdrücken abgefaßtes Antwortschreiben an dasselbe erlassen. „Die Angriffe auf das Ministerium vermögen nicht die in mir feststehende Ueberzeugung zu erschüttern, daß dasselbe unter den schwierigsten Verhältnissen seine autopfernde Hingebung an die Krone und das Land bewährt hat und für die Interessen, welche dasselbe zu schützen und zu fördern berufen ist, in erproblicher Weise eingetreten ist.“ „Ich forche den Ministern meine volle Anerkennung aus für ihr feithrines Wirken, insbesondere für ihr treues, gewissenhaftes Aushalten in den letzten schweren Zeiten, sowie mein volles Vertrauen.“ Ferner bemerkt er auch noch folgende Stelle des Schreibens: „Von dem hierbei (bei Erhaltung der geistigen und materiellen Volksgüter) Erzielten sieht mir der Schutz der Religion und die Bewahrung des Friedens unter den Konfessionen obenan und ich empfinde es mit besonderer Freude, daß zu öfteren Malen von der höchsten katholischen sichtlichen Autorität die vollkommene Befriedigung über die Lage der katholischen Kirche in Baiern ausgesprochen worden ist.“ Diese Anerkennung wendet sich gegen die Exzerziten der „Germania“ und der ihr gefesselverwandten Presse, die das jezige Ministerium als ein laholsterfeindliches verlost, auf seinen Sturz hinabzueilt und um jeden Preis Luftzug zwischen Preußen und Baiern säen möchte. Diese Worte wollen päpstlicher sein, als der Paph.

Es wird nicht wieder viel publiziert und Heile aller Art stehen auf der Tagesordnung. Ein sehr berechnetes Jubiläum hat die Schweiz begangen, die 500jährige Gedächtnisfeier der Schlacht von Sempach, die am 9. Juli 1386 geschlagen wurde und die etwa ein Jahrhundert vorher durch den Rütli- und gefestigte Freiheit der Eidgenossenschaft besiegelte. Es war nach der Ueberlieferung Arnold Winkelried, der mit dem Rufe: „Ich will euch eine Saufe machen — forget für mein Weib und meine Kinder“ sich in den dichten Wald der feindlichen österreichischen Speere warf. Sicher ist, daß an jenem Entscheidungstage die Hüfte des österreichischen Adels zertrümmert ward; die Leiden von 350 Grafen und Freiherren und über 300 andern Gweln bestanden die Bahrt und die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft blieb von da an gesichert. Wo ein Volk auf solche Thaten der Vaterlandsliebe und Aufopferung zurücksehen kann, da ist Grund zu einer erhebenden nationalen Gedächtnisfeier vorhanden.

Aus Frankreich wird der Tod des Erzbischofs Guibert von Paris gemeldet, durch den die jehänen Nachfolger von einem der einflussreichsten Anhänger des Hauses Orleans befreit werden. Die Republik hat sich durch die vollständige Zustimmung der Brimen in neue Verlegenheiten geführt, indem mehrere französische Botschafter infolge derselben ihre Entlassung gegeben haben.

In England hat allen Anschein nach Gladstone sein gewagtes Spiel verloren. Die Mehrzahl der Wähler hat sich gegen sein laünes Vorhaben, Irland in seiner Vertretung und Verwaltung auf eigene Füße zu stellen, erklärt. Dollinger in München urteilt in einem Briefe über jenes Vorhaben Gladstones: „Es ist für mich ein Rästel, welches ich nur unter der Voraussetzung lösen kann, daß er wenig von der Geschichte Irlands und dem Charakter der irischen Priesterchaft versteht. Wenn er siegt, Welch schreckliche Erbschaft wird er den nach ihm kommenden Geschlechtern hinterlassen! Es ist in der That die drohendste Krisis, welche in England seit dem Anfange dieses Jahrhunderts anzutreten. Gott gebe, daß es die glücklich überwindet.“ Die Meinung des berühmten katholischen Geschichtsschreibers über die irischen Priester, die die Worbrenneren der Bevölkerung gegen die englischen Grundbesitzer nicht verbüden konnten oder wollten, ist offenbar nicht die beste und in Wahrheit hat die Abneigung des protestantischen England, die protestantische irische Minderheit preiszugeben, viel zum Ausfall der Parlamentswahlen beigetragen.

Rußland hat die die englische Regierung ganz beanspruchenden Sorgen bemitt, um wieder einmal ein Stück des Berliner Vertrages in seiner rücksichtslosen Weise zu zerbrechen und die Kaiserin Katharina am Schwarzen Meere, die zu einem Freitafel erklart worden war, für sich in Beschlag zu nehmen. Es wird wohl der Sammelplatz für die neue russische Flotte aus dem Schwarzen Meere werden. Es ist nicht zu erwarten, daß eine andere Macht einen wirksamen Einspruch gegen diesen Vertragsbruch erheben wird.

— (Zum Vergleik.) Am heutigen Sonntag wird auf allen Oruden des Saarcreviers das jährliche Vergleik gefeiert. Wie der Landmann sein Fruchtsich hat, an dem er dankbar trotz der Güte seines Gottes sich freut, so soll auch das Vergleik allen treuen Knappen ein Tag fremdlichen Dankes und müniger Bitte sein. Bis hierher hat der Herr gehalten; in wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über euch Mitleid geübt! Gott, der oberste Verleger, hat Leben und Gesundheit, Segen und Gebelien gegeben, darinn: Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen! An dem Dank aber schließt sich die Bitte um fernere Behütung von Leib und Seele, um Gesundheit und Kraft, um Segen und Gebelien, um festes, treues Zusammenhalten von Vorgelegten und Untergebenen, vom höchsten bis zum letzten, vom Ältesten bis zum Jüngsten. Möge denn am frohen Tage unter den hunderttausend Feiern dieucht und Erbarmen walten; mögen alle Ausbrüche des unangenehmen Beweins in Schranken gehalten werden durch den Geist der Ordnung, des Anstandes, der Staudesche und der Gottesfürcht; möge durch diese Feier die Liebe zum Beruf, die kameradschaftliche Treue bis in den Tod und das gute Einmühenen zwichen Beamten und Arbeitern in unserm ganzen Vaterlande immer festere Wurzeln in aller Herzen schlagen! Das walle Gott!

— (Der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke) tagte am 17. Juni in Hamburg. Mit Freuden konnte festgestellt werden, daß die Streiterfahrt gegen den gefährlichsten Feind unseres Volkes, gegen die Brauweinerei, erheblich wächst. Aus dem dort gehaltenen Vorträgen ergehen wir gleichfalls mit großer Freude, daß die eoangelische Geistlichkeit mit im Vordergrund des Kampfes gegen den Brauwein steht und mit all der Hingabe, die diese Sache verdient, ihre Kräfte dem Verein zur Verfügung stellt. Der Geheißführer des Vereins, Dr. Sammers, hielt einen Vortrag über die Kaffeisäufen; Dr. Doranbluth sprach über die Geheimmittel gegen die Trunksucht, Baron von Dergen über kindliche Arbeiterkolonnen, Hr. Pieper über die Trinkerheilanstalten, Hr. Kier über die Entzempfer-Bogen des Nordens, Hr. Zül über das Schweizer „Alu-Kreuz“. Den von dem Vereinsmitgliedern beschickten Volkstafelbesuchen in Hamburgs und ihrer Einrichtung konnte reichlicher Beifall spendet werden.

— Kolonien für Epileptische bestehen bis jetzt außer in Bethel; zu Labor der Stettin, Idale bei Reinfeld, Karlsdorf bei Hakenburg, Potsdam und zu Kötzenburg in Hannover, welche letztere Kolonie gemeinsam mit Bethel arbeitet. Kam-fath Kolonien bestehen in Rheinland zu Aachen und zu Rath bei Düsseldorf, in Westfalen zu Mariahl bei Münster und zu Olpe. Außerdem aber nimmt eine größere Anzahl von

Wohnanstalten auch Epileptische auf, vor allen Stetten in Württemberg, Krainitz in Schlesien, Volkstein in Baiern und Hubertsburg im Kr. Sachsen. Doch besteht eine große Abneigung vollkommener Epileptischer dagegen, in eine Wohnanstalt einzutreten.

— Auf dem Kongress für innere Mission vom 14.—16. Sept. d. J. in Breslau sollen folgende Gegenstände behandelt werden: 1) Die erziehende Bedeutung der Kunst für das Leben des Volkes (I. Kögel-Berlin); 2) die Aufgaben der christlichen Presse in der Gegenwart (Bast. Strelke); 3) die Befriedigung des Bedürfnisses nach Sonntagserholung und Sonntagstrenn (Kroepfpediger Ahlfeld Hannover); 4) Fürsorge für jugendliche Strafgefangene (Suresburg-Bonn); 5) die innere Mission, besonders die Stadtmision, und die kirchlichen Gemeindegänge (D. Heseloff-Polen).

— In Oesterreich mehet sich die Zahl der Uebertritte von Judentum um Christentum, wohl hauptsächlich infolge des dort immer mehr um sich greifenden Antisemitismus. Kann man doch in der Umgebung von Wien an manchen Haute die Auffahrt lesen: „Sommererhöhung zu vermeiden. Nur für Christen“, oder: „Für Christen 600 fl., für Juden 1000 fl.“

— Kennzeichnend für die Fäulnis, von welcher die Pariser Gesellschaft ergriffen ist, ist die geringe Achtung vor den Toten. Im Verfallenen jedes deutlichen Wohlstandes löst man wiederholt auf folgende Antwort: Todesanzeigen machen wir grundsätzlich nicht zum Gegenstand des Scherzes. Dieses natürliche Feingefühl ist gewissen Klassen der Pariser Gesellschaft völlig abhanden gekommen; findet man doch in der Boulevardpresse wiederholt triviale Scherzworte genannter Art. Vor etlichen Monaten schlug ein Maler sein Atelier schwarz aus wie eine Totenkabine; auf dem errichteten Katafal stand Erfrischungen für die in tiefer Trauererlebung Tangenden und das Souper wurde auf einem Saage serviert. Für diese tiefstufliche Richtung spricht auch folgende Begebenheit. Auf dem Boulevard Kaufmann, also im elegantesten Viertel von Paris, führt ein Abfuhrwagen vorüber, der die jedem Pariser verständliche Aufschrift „Compagnie Rides“ führt. Wöchentlich erscheint ein Trupp junger Pariser Sentenzen, welche vielleicht in einem der dortigen Klubs reichlich geküßlicht haben mochten, und folgt ihm zu zweien entblossenen Hauptes, als wäre es ein Leidenwagen. Welch eine Geistesverwundung!

— (Bibelverbreitung.) Die Britische und Australändische Bibelgesellschaft hat im Laufe des Monats Mai ihr zweiundachtzigstes Jahresfest gefeiert. Im verlossenen Jahre hat sie 831 513 Bibeln, 1816 196 Neue Testamente, 1478 265 Teile der Bibel ausgegeben, seit ihrer Gründung 108 320 839 Exemplare verbreitet. Von den von ihr im Lauf des Jahres besorgten Penno. (8 Pennigs-) Testamenten sind bereits 2 Millionen im Umlauf; gegenwärtig geht sie damit um, den Druck eines Penno-Testaments für Wales und einer verbesserten Uebersetzung des Lucasevangeliums ins Irische herzustellen. In den 267 Sprachen, in denen bisher die Bibel gedruckt ist, sind wiederum mehrere hinzugekommen; vornämlich richtet sie gegenwärtig ihr Augenmerk auf den Druck und die Verbreitung der von dem Vapstmissionar Dr. Weniger gelieferten ersten Uebersetzung der Bibel ins Sanskrit, welches das Grundelement sämtlicher Hindisprachen bildet, so daß damit der Evangelisation Indiens ein großer Vorshub geleistet würde. Die Netto-Gewinnabre der Gesellschaft betrug pro 1885: 2 655 420 M., der Ertrag für die verbreiteten Bibeleremplare 2 110 340 M., für die Bibelportage in Bengalen 2000 M., ihre Gesamt-einnahme demnach 4 767 820 M., ihre Ausgabe 4 841 560 M.

— Die kirchlich durch die Blätter gegangene Nachricht, Georg Müller von Bristol sei in Australien gestorben, war unrichtig. Sie beruhte auf einer falschen Aufassung eines in England eingetroffenen Telegramms aus Australien, welches sagte, daß Georg Müller von Australien nach England abgereist („departed“) sei. Es mag für den großen Gottesmann nun recht interessant sein, nach seiner Ankunft die vielen Nachrufe zu lesen, die ihm in der christlichen Presse genöndet worden sind.

— (Unsere beiden Kaiserswerther Diakonissen in Rom), die dort am 17. Dezember vorigen Jahres ihren bedeutungsvollen Einzug gehalten haben, konnten bis Ende Mai mit 30 Nachwachen und 175 Pfrlegeten in deutschen Familien und in dem eoangelischen Hospital der „Casa Tarpea“ Hülfe leisten. Der Vorstand des eoangelischen Frauenvereins zu Rom, auf dessen Bitte die Diakonissen in des Papstes Stadt geschickt worden sind, kann freudig bekunden, daß die stille Arbeit sowohl in der eoangelischen Gemeinde, wie außerhalb derselben ungetrübteste Anerkennung gefunden hat. Obse Gott, daß durch diese im eoangelischen Geist gethane Varnbergsleisarbeit in die Stadt Rom manch befreiender Lichtstrahl aus dem Eoangelium falle, und daß vor eoangelischen Deutschen würdig blei-

ben mögen, die weite Thür, die uns jetzt in des Papstes Stadt aufstehen ist, offen zu halten!

— (Aus der Stadt der Päpste.) Vor kurzem hat sich wiederum ein päpstlicher Hausprälat, von Geburt ein Venezianer und Abkunft eines Dogen von Venedig, Nonkanoniker, in der schönen, großen amerikanischen-bischöflichen Kaufstraße feierlich dem Altaltarisimus angelassen. Es sind jetzt in Rom acht altaltarisische Gefährte, von denen Savarese ebenfalls päpstlicher Hausprälat, Graf von Campello Domherr von St. Peter war und Cichetti-Suriani ein gelehrter Professor ist.

— König und Königin von Schweden sind unter die Temperanteren gegangen, mit dem Gelübde völliger Enthaltensamkeit. Und zwar thaten sie es nur, um ihrem Lande, das unter der Trunksucht arg leiden soll, Interesse für diese Bewegung zu erwecken und viele Untergebene zur Aufraffung aus ihrem Trunkelend zu ermuntern. Alle Achtung vor diesen königlichen Temperanten!

— (Die Uhr in der Hölle.) Hier schlägt keine Uhr mehr, daß du sagen könntest: „Gottlob! schon wieder eine Stunde hinter mir!“ Hier sind keine Stunden, keine Jahre, keine Zeit, sondern nur die lange, fürchterliche, nie endende Ewigkeit. Hier ist eine einzige Riesenuhr, die hat kein Zifferblatt, keinen Zeiger, keine Zahlen. Nur ein Perpendikel hat sie, das brummt

in Ewigkeit fort: „Zimmer — Zimmer!“ Zimmer Verdammit, nimmer Gehirne!

— (Auf wen du hörst Du?) Eine alte Negervirtuose auf St. Georj sagte einst am Sonntage: „Heute früh haben meine Füße zu mir gesagt: Gehe nicht in die Kirche; Du bist schwach. Du könntest auf dem Wege liegen bleiben.“ — Da antwortete ich: „Ich will auf das Gebot des Herrn hören.“ Sagt doch der Herr: Gehe, ich will Dich stärken! Und ihr Füße, die ihr mich in meiner Jugend täglich auf die Wege der Sünde getragen habt, sollt nicht mehr euren Willen haben.“ — Da ging ich zur Kirche, erbat mich an Gottes Wort und lehrte mit Gottes Hilfe glücklich wieder nach Hause.

### Bibelkalender.

Evang.:	Luc. 6, 36—42.	Epist.:	Röm. 8, 18—23.
Morgens.		Abends.	
Sonntag,	18. Juli: Psalm 27, 1—6.	Psalm 27,	7—14.
Montag,	19. „ „ Offb. 16, 1—11.	Marc. 8,	23—9, 1.
Dienstag,	20. „ „ „ 16, 12—21.	„	9, 2—13.
Mittwoch,	21. „ „ „ 17.	„	9, 14—23.
Donnerst.,	22. „ „ „ 18, 1—8.	„	9, 30—37.
Freitag,	23. „ „ „ 18, 9—20.	„	9, 38—50.
Sonntag	24. „ „ „ 18, 21—24.	Psalm 41	

### Gottesdienste.

4. Sonntag n. Trinit., 18. Juli 1886.  
(Kollekte für die dürftigen Gemeinden der Rheinprovinz.)

Saarbrücken, Schloßkirche 8 Uhr: Fr. Engel, Ludwigskirche 10 Uhr: Fr. Zidwoltz, Schloßkirche 2 Uhr: Fr. Kemmer. — St. Johanna, 10 Uhr: Fr. Dörmer, 2 Uhr: Fr. Rife. — St. Annaal, 2 Uhr. — Göttingen, 9 Uhr. — Erebach, 10 Uhr: Fr. Kemmer. — Dudweiler, 8 Uhr: Fr. Echnod. 10 Uhr: Fr. Trommershausen. — Scheidt, 8 Uhr: Fr. Trommershausen. — Sutzbach, 9 Uhr: Fr. Wagner. — Friedrichsthal, 10 Uhr: Fr. Pieper. — Neunkirchen, Untere Kirche 8 Uhr: Fr. Niehn. Obere Kirche 10 Uhr: Fr. v. Scheven. Obere Kirche 2 Uhr (Kinderlehre): Fr. v. Scheven. (Verdignungswoche: Fr. Niehn.) — Wellesweiler, 9 Uhr: Fr. Holtzbofer. — Ottweiler, 10 Uhr: Oberfr. Zidwoltz. 1/2 Uhr: Fr. Simon. — Trier, 10 Uhr: Sup. Klein, 3 Uhr: Fr. Dr. Schumann. — Karthaus, 9 Uhr: Fr. Dr. Schumann. (Anst.woche: Fr. Dr. Schumann.) — Albbn. 10 Uhr.

### Wissionsfest

zu Hofelden am Sonntag, den 18. Juli.  
Die Feier beginnt um 2 Uhr nachm. und findet bei günstiger Witterung in dem zwischen Hofelden und Tiefenmühle gelegenen „Buchwalde“, andernfalls in der Kirche und einem Saale zu Hofelden statt. Mehrere Prarrer haben Ansprachen, einige Gesangsvereine ihre Mitwirkung versagt. Zu allseitiger Teilnahme wird herzlich eingeladen.

### Billigste Bezugsquelle

in Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln bei **Johann Kehl**, Neunkirchen, Bahnhofstraße 31.

Zwei Auenkirchener Kirchenkapitalien von je 1500 M werden gegen 1. Hypothek zu 5% auf lange Zeit ausgetilgt. Wo? sagt die Expedition des Co. Wochenblattes.

••••• Harmoniums, vorzüglicher Qualität, liefert sehr billig. C. Riethheimer, Stuttgart.



**Komplette Geläute. Einzelne Glocken. Guss- und Schmiedeeiserne Glockensöhle. Beste Ausführung. Billige Preise.**

**Angebotene Stellen.**  
Eine mit guten Zeugnissen versehene Wagn, die melten kann, wird gesucht von **Franz G. Simon** in St. Annaal.

**Im Waschen und Bügeln** im Hause, auch feinsten Herrenwäsche, empfiehlt sich **Louise Dreher**, Neunkirchen, Biersstraße.

Eine Wagn für die Küche wird gesucht von **Vinzbacherhof** bei Gerweiler.

**P**ianos billig, bar oder Raten, kostenfreie Probensendg. Pruss gratis, Fabrik Weidenslauter, Berlin NW.

**Rauchtabak**  
verfende in 10 Pfund Säcken, Mittelschnitt zu 7 M., Feinschnitt zu 8 M., franco gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Kolltabak. Garantie — Zurücknahme!  
**Chr. Altpeter**, Tabakfabrik, Hensweiler b. Saarbrüden.

**Nur das Solide hat Bestand!** Beweis: der enorme Absatz des **Kolland, Tabaks** von **W. Becker** in Seelen a. Harz 10 Bld. ftd. 3 M.

**EMMER-PIANOS**  
von 440 M an (krenzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Franklieferung Preisliste etc gratis.  
**Harmoniums von 120 Mark.**  
**Wih. Emmer, Magdeburg.**  
Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Für diejenigen Auenturen des „Gonjzal Wochenblattes“, welche sich bei Einziehung der Abonnementbeträge geru des Quittungs-Mittels bedienen wollen, halten wir stets Quittungs-Formulare vorräthig, welche in der von dem betr. Agenten zu bestimmenden Zahl unentgeltlich verabsolgt werden.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die schon in einer früheren Nr. dieses Blattes gemachte Bemerkung, daß es gänzlich unstatthaft ist, bei der Einziehung der Abonnementgebelder von den einzelnen Bezeren einen **Vingelohn** zu fordern oder zu erwarten, da die Kosten des Umtragens von uns bestritten werden.  
Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.  
**Die Expedition.**

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an die schon in einer früheren Nr. dieses Blattes gemachte Bemerkung, daß es gänzlich unstatthaft ist, bei der Einziehung der Abonnementgebelder von den einzelnen Bezeren einen **Vingelohn** zu fordern oder zu erwarten, da die Kosten des Umtragens von uns bestritten werden.  
Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier.  
**Die Expedition.**